

Der goldene Anhänger

Eine Weihnachtsgeschichte

Von Hoellenhund

„Du schaffst es nie bis nach Afrika“, hatte Peck in seinem üblichen überheblichen Tonfall getschiept, die dunkelbraunen Schwingen demonstrativ aufgefaltet und den dunklen Kopf gereckt. „Du bist einfach zu klein.“

„Ich will auch überhaupt nicht nach Afrika“, hatte sie von ihrem entlegenen Ast der alten Lärche aus trotzig zurückgegeben und ihre Stimme hatte dabei entschlossener geklungen, als sie es sich selbst je zugetraut hatte.

Die Lärche, der allabendliche Treffpunkt für allerlei Klatsch und Tratsch unter den Hausrotschwänzen, stand im Garten einer kleinen Farm in den Alpen. Das Tor zur großen Scheune, nur wenige Meter entfernt, war morsch und hatte bereits seit Jahren ein vogelgroßes Loch, sodass die Hausrotschwänze in ihrem Inneren, zwischen den großen alten Deckenbalken und der Wand, ihre Brutstätte eingerichtet hatten.

Peck war, genau wie sie selbst, erst im vergangenen Juni geschlüpft, doch im Gegensatz zu ihr hatte ihm die lauernde Ankunft des Oktobers keinerlei Angst einzujagen vermocht. Er war von klein auf das kräftigste Küken der Brut gewesen – und sie das kleinste und schwächste. Und doch gab es da etwas, das sie beide verband: Keiner von ihnen hatte seine Heimat verlassen. Bis jetzt.

„Was soll das heißen, du willst nicht nach Afrika?“, hatte Peck schließlich zurück gezwitschert, beinahe bestürzt. „Im Winter gibt es hier kein Futter. Das weißt du, Pina.“

„Das macht mir nichts aus. Ich bleibe hier und wenn ihr im Frühling zurückkommt, dann werdet ihr schon sehen, wie gut ich allein zurecht komme.“

Und das war ihr letztes Wort gewesen.

Die ersten Wochen nach Abflug ihres Schwarms hatte die Einsamkeit an ihr genagt. Der Wald um die kleine Farm herum war beinahe gänzlich verstummt – kein Vogelgezwitscher hatte sie vernehmen können, nur hier und da den einsamen Ruf eines Raben oder einer Eule. Futter hatte es noch reichlich gegeben – doch inzwischen war der Boden gefroren und mit einer dünnen, weißen Pulverschicht überzogen und die Insekten blieben aus. Als Pina eines Abends die Kälte der Nachtluft nicht mehr hatte ertragen können, war sie in die Scheune ihrer Kindheit zurückgekehrt, in ihr altes Nest, das noch so vertraut nach ihrer Familie roch. Der Familie, die sie vielleicht niemals wieder sehen würde.

Einsam und traurig schmiegte Pina sich an das vertraute Geäst der Brutstätte und schloss die Augen. Während sie langsam in den Schlaf hinüber glitt, konnte sie ein seltsames Gefühl nicht leugnen, einen Instinkt, eine Vorahnung, die ihr sagte, dass

irgendetwas geschehen würde. Etwas, das kein Vogel der Welt je ergründet hatte.

„Musst du denn gleich das halbe Dorf einladen?“, murrte Vati hinter seiner morgendlichen Zeitung hervor, tastete mit der rechten Hand blind auf dem Küchentisch herum, bis er den Henkel seiner Kaffeetasse fand und genehmigte sich einen kräftigen Schluck.

„Du weißt doch, wie das ist“, gab Mutti in tadelndem Tonfall zurück. „Sowas spricht sich rum. Und dann sind wir am Ende die bösen Waldschräte, wenn einer von den Dorfleuten keine Einladung bekommen hat.“

Vati brummelte etwas Unverständliches vor sich hin und nahm noch einen Schluck aus seiner Kaffeetasse, ehe er antwortete: „Und wo willst du die ganzen Leute unterbringen?“

„In der alten Scheune, dachte ich“, erklang die prompte Antwort.

„Das scheinst du dir ja schon fein ausgeklügelt zu haben“, murmelte Vati und seinem Tonfall war deutlich anzuhören, dass er sich soeben geschlagen gegeben hatte.

„Du bist der Beste!“, flötete Mutti, ehe sie fortfuhr. „Am besten du schlägst nachher gleich eine schöne Kiefer. Die stellen wir in der Scheune auf, schmücken sie noch mit den alten Kugeln aus dem Keller und schon ist das Ambiente perfekt.“

Vati wagte nicht zu protestieren und hüllte sich in ein Schweigen, das nur von einem nahenden Gewitter her rühren konnte. Mutti nahm keinerlei Notiz davon.

„Lieschen! Bist du immer noch nicht raus aus den Federn? Es gibt Frühstück!“, rief sie stattdessen in den Flur hinein und kurze Zeit später erschien ein kleines Mädchen mit zerzaustem blondem Haar in der Küche, noch im Schlafanzug.

„Wieso darf ich nicht ausschlafen, es sind doch Ferien“, murrte es, wobei sein Tonfall dem des Vaters verblüffend ähnlich war.

„Vati geht gleich in den Wald und schlägt eine Kiefer für die Weihnachtsfeier“, plapperte Mutti munter weiter. „Und du musst ihm helfen, eine schöne auszusuchen. Dafür braucht man den Blick einer Frau.“

Ein Brummeln hinter der Zeitung.

„Wirklich?“, quiekte das kleine Lieschen und schien plötzlich hellwach. „Au ja!“

Pina schreckte auf, als sich das morsche Scheunentor quietschend und knarrend aufschob und ein kleiner und ein großer Mensch hintereinander eintraten. Das, an und für sich, wäre nichts Besonderes gewesen, nichts, was Pina aus der Ruhe gebracht hätte. Doch die Tatsache, dass den beiden Menschen ein ausgewachsener Baum voran ging, war doch mehr als ungewöhnlich.

Der Baum trat bis zur Mitte der Scheune vor, richtete sich zu voller Größe auf und blieb kerzengerade an Ort und Stelle stehen. Ganz so, als hätte er vor, in der Scheune zu überwintern.

Pina fragte sich, ob es der Kiefer im Wald wohl auch zu kalt geworden sei, als ihr auffiel, dass die Kiefer ganz im Gegensatz zu der ihr vertrauten Lärche im Garten, ihre Blätter nicht abgeworfen hatte. Sie stand frisch und grün da, als könnte der Winter ihr überhaupt nichts anhaben.

In diesem Augenblick begann Pina, die Kiefer zu bewundern. So groß und stark, wie sie der Kälte trotze – ja, so wollte Pina auch werden. Wenn nur ihr Magen nicht so schrecklich gegrummelt hätte...

In diesem Augenblick flog ein schwarzer Schatten zum noch immer offenen Scheunentor herein, zog um die Kiefer herum seine Kreise und ließ sich schließlich Pina gegenüber auf dem alten Dachbalken nieder. Erst jetzt offenbarte sich, dass der

Schatten überhaupt kein Schatten war. Mit pechschwarzem Gefieder saß ein großer, stolzer Vogel da und reckte den dunklen Schnabel.

„Schön hast du's hier“, krächzte der Rabe abschätzig und ordnete sein Gefieder neu. „Aber sag, wo ist denn dein Schwarm, kleiner Hausrotschwanz.“

„In den Süden gezogen, nach Afrika“, antwortete Pina knapp und gab sich alle Mühe, tapfer zu klingen, doch es wollte einfach nicht gelingen.

„In den Süden?“, wiederholte der Rabe spöttisch. „Ein schräger Gedanke.“

„Ziehen Raben denn nicht in den Süden?“, wollte Pina irritiert wissen und wartete nur das leichte, bestätigende Kopfrucken des fremden Vogels ab, ehe sie fortfuhr. „Aber woher bekommst du denn deine Insekten? Ich habe schrecklichen Hunger.“

Wieder krächzte der Rabe: „Du musst nur das Laub bei Seite schieben und die Steine umdrehen, kleiner Hausrotschwanz. Wenn du es willst, bringe ich es dir bei. Ah... Nenn mich Step.“

Und mit einem Schlag seiner kräftigen Schwingen erhob sich Step erneut in die Lüfte und segelte durch das offene Scheunentor davon. Pina folgte ihm mit hektischem Geflatter. Selten war sie einem anderen Vogel so dankbar gewesen.

„Vati, darf ich dir helfen?“

Lieschen hatte das alte Scheunentor unter großem Kraftaufwand einen Spalt breit aufgedrückt und war hindurch geschlüpft. Im Inneren hatte Vati mehrere Kisten mit Weihnachtsschmuck feinsäuberlich übereinander aufgestapelt, den Deckel der ersten abgehoben und begonnen, die große Kiefer, deren Spitze das Scheunendach kitzelte, festlich zu dekorieren. Dazu war er bereits vor einer ganzen Weile auf eine hohe Leiter gestiegen und spähte nun von dort aus zu seiner Tochter hinunter.

„Natürlich“, gab er zurück und platzierte eine rote, mit goldfarbenem Glitzerstaub besprenkelte Kugel an einem Ast, den er selbst auf der obersten Stufe der Leiter stehend nur mit Mühe und Not erreichen konnte.

Lieschen beugte sich daraufhin mit vor Freude glänzendem Gesicht über die erste, geöffnete Weihnachtsschmuckkiste und zog einen kleinen, goldenen Engel heraus.

„Ist der süß!“, quiekte sie. „Darf ich den mit in meiner Zimmer nehmen? Das muss doch auch ganz festlich aussehen, wenn übermorgen der Weihnachtsmann kommt.“

„Wir brauchen den ganzen Schmuck für die Kiefer“, gab Vati zurück, während er schnaufend die hohe Leiter wieder hinab stieg, um neue Baumkugeln aus der Kiste zu nehmen.

Lieschen begann zu murren, dem Vati so gleich, bevor sie den Engel brav an den Baum hängte. „Blöde Weihnachtsfeier“, sagte sie noch, dann wischte sie den Gedanken fort und verlor sich in der glitzernden und glänzenden Freude des Baumschmückens.

Als Pina und der Rabe Step von einer erfolgreichen Jagd auf Insekten zur Scheune zurückkehrten, war das Tor längst wieder fest verschlossen.

„Ich lasse dir schöne Grüße da“, zwitscherte Step und machte Kehrt, um in den nahen Wald zurückzufliegen.

„Warte!“, tschiepte Pina ihm nach. „Wieso bleibst du nicht? In der Scheune ist es warm und gemütlich. Und ich will mich bei dir bedanken.“

„Du wirst dich schon noch bedanken, kleiner Hausrotschwanz“, gab Step spöttisch zurück. „Aber mit dir kommen werde ich nicht.“

Damit flog er noch eine enge Schneise und war schon wieder am Waldrand verschwunden.

Erst als Pina sich durch das Loch im Scheunentor zwängte, verstand sie, dass es zu

klein für den Raben war.

Beim Abendessen in der kleinen Hütte hatte es einen heftigen Streit zwischen Vati und Lieschen gegeben. Während sie Mutti von der nun wunderschön geschmückten Kiefer erzählt hatten, hatte Lieschen wieder an den niedlichen goldenen Engel denken müssen und dieses Mal, nicht von der weihnachtlichen Besinnlichkeit des Baumschmückens geblendet, nicht eingesehen, wieso sie ihn nicht mit in ihr Zimmer nehmen durfte. Als Vati aber stur geblieben war, war Lieschen vom Tisch aufgesprungen, ohne aufzuessen, in ihr Zimmer gerannt und hatte die Tür geräuschvoll zugeschlagen.

Nun seufzte Vati und vergrub sich hinter seiner Zeitung, während Mutti ihn tadelte: „Lass doch dem Kind seinen Willen. Ein Anhänger mehr oder weniger, was macht das schon?“

„Du warst es doch, die meinte, wir müssen unbedingt jede noch so kleine Christkugel an den Baum hängen, damit er nicht so kahl aussieht“, murmelte Vati hinter der Zeitung hervor.

„Natürlich, aber so war es nicht gemeint“, schnatterte Mutti in schnellem Sprechgesang und war dabei den Vögeln ähnlicher denn je.

Die Zeitung wurde zusammengefaltet und auf den Esstisch geknallt, der Stuhl, auf dem Vati saß, zurückgeschoben: „Also schön, ich hol den vermaledeiten Engel.“

Und damit machte er sich auf den Weg zurück in die alte Scheune. Dort angekommen musterte er noch einmal zufrieden den rot, gold und silber funkelnden Weihnachtsbaum, ehe er sich auf die Suche nach Lieschens Engel machte. Doch der war spurlos verschwunden.

Als Pina am nächsten Morgen durch das Loch im Scheunentor ins Freie schlüpfte, wartete Step bereits auf sie. Er hatte es sich in den nackten Zweigen der Lärche bequem gemacht und starrte sie krächzend aus dunklen Augen an. Es war ein seltsamer Anblick, einen Raben dort in der Lärche der Hausrotschwänze sitzen zu sehen, der in Pina ein unbeschreibliches Unbehagen auslöste, einen starken Drang, den Raben von dort zu verscheuchen. Alles an diesem Bild war falsch und einen Augenblick lang schien Pinas Welt aus den Fugen geraten, doch dann besann sie sich, schob das unangenehme Gefühl an den Rand ihres Bewusstseins und schüttelte verlegen den Kopf.

Step hatte ihr gezeigt, wie man trotz Schnee und Kälte die feinsten Leckerbissen im Wald auftrieb. Er hatte ihr das Leben gerettet. Hatte er also nicht das Recht, es sich in ihrer Lärche bequem zu machen?

Immer noch etwas steif ließ Pina sich auf einen Zweig dem Raben gegenüber nieder und begann, ihr Lied zu zwitschern, das einsam und fremd über den kahlen Ästen dahin schwebte. Ohne ihre Familie war sie so allein – es war ein Glück, dass zumindest Step da war, jemand, mit dem sie reden konnte.

„Guten Morgen, kleiner Hausrotschwanz“, unterbrach Step Pinas Klagelied jäh und faltete bedeutungsschwanger seine Flügel neu.

„Es ist kein guter Morgen“, gab Pina leise zurück. „Die Menschen aus der kleinen Hütte sind außer Rand und Band.“

„Wenn das so ist“, krächzte Step abschätzig, „solltest du besser aufpassen, dass sie dich und dein Nest nicht entdecken.“

„Wieso das denn?“

Doch der Rabe hatte sich bereits in die Lüfte erhoben und gab keine Antwort.

„Lieschen?“, Vatis Stimme glich einem Donnergrollen, welches das Mädchen so erschreckte, dass es sogleich aus seinem Zimmer in die Küche gerannt kam. Es kannte diesen Tonfall nur allzu gut, Vati schlug ihn an, wenn es etwas angestellt hatte, doch im Augenblick konnte sich Lieschen noch nicht erklären, was das gewesen sein mochte.

„Zeig mir deine Hosentaschen.“

„Wieso?“, zeterte Lieschen und wand sich in Vaters Griff, der sie soeben fest gepackt und seine Hände in ihre Hosentaschen geschoben hatte.

„Gut. Also: Wo hast du ihn versteckt?“, fuhr Vati mit seinem Verhör fort und Lieschen gelang es endlich, sich loszureißen.

„Wen?“, schrie sie zurück, ohne recht zu wissen, wie ihr geschah.

„Das weißt du ganz genau!“

„Ich weiß überhaupt nichts!“

„Den goldenen Weihnachtsengel!“

Einen Augenblick lang kehrte Stille ein. Eine tiefe Stille, in der Lieschen die Stirn runzelte und überlegte und Vati sie immer noch aus böse verengten Augen anstarrte.

„Ich habe ihn nicht genommen“, beteuerte Lieschen schließlich. „Du hast gesagt, ich darf mein Zimmer nicht schmücken, weil wir ja den ganzen Schmuck für den Weihnachtsbaum brauchen.“

„Und deshalb hast du ihn heimlich genommen“, vollendete Vati ihre Ausführung für sie, doch Lieschen protestierte heftig.

„Nein, wirklich nicht! Und der Weihnachtsmann wird deshalb sehr traurig sein!“

„Lass doch, Vati. Ich glaube, sie sagt die Wahrheit“, mischte sich Muttis langsame und nachdenkliche Stimme in den Streit ein und nun wirkte sie überhaupt nicht mehr wie ein aufgescheuchter Vogel. „Sie hat den Engel nicht genommen.“

„Bitte“, gab Vati zurück, noch immer ungläubig und wütend. „Und wer war es dann?“

Als Pina in die alte Scheune zurück flog, beschäftigten sie noch immer die letzten Worte des Raben: „Wenn das so ist, solltest du besser aufpassen, dass sie dich und dein Nest nicht entdecken“. Sie konnte sich einfach keinen Reim darauf machen. Menschen waren nicht gefährlich, nicht so wie Greifvögel oder Katzen. Ohnehin bekam man sie nur selten zu Gesicht und wenn es dann doch geschah, war ein Mensch viel zu langsam, um einem Vogel ernsthaft zu nahe zu kommen. Und fliegen, ja, fliegen konnten sie auch nicht.

Als Pina nun ihr altes Nest erreichte, mochten diese Gedanken sie einfach nicht loslassen. Und so kam es, dass sie beinahe das glitzernde Etwas übersehen hätte, das dort im Gezweig auf sie wartete. Es sah aus, wie ein kleiner Mensch mit Flügeln. Sein Anblick faszinierte Pina so sehr, dass sie alles um sich herum vergaß. War es ein Mensch? Oder war es ein Vogel? Ein Menschenvogel? Ein Vogelmensch? In jedem Fall war es wunderschön – und doch nur ein glitzerndes Ding. Wie war es bloß hier herauf gekommen? Es musste von der seltsam glitzernden Kiefer in der Mitte der Scheune stammen. Ob es in ihr Nest geflogen war? Konnten Dinge fliegen?

„Da brat mir doch einer nen Storch! Werd ich langsam Meschugge oder waren da gestern noch mehr Kugeln am Baum?“

Der Ruf eines Menschen riss Pina aus ihren Gedanken. Sie war so in den Anblick des goldenen Dings vertieft gewesen, dass sie nicht einmal bemerkt hatte, wie sich das alte Scheunentor geöffnet hatte und drei Menschen eingetreten waren.

„Guck mal, Vati, da oben!“

Noch ein Ruf, dieses mal von einem kleinen Menschen. Meinte er etwa Pina?

„Bestimmt hat der Vogel die Kugeln genommen!“

„Na warte!“

Ein metallisches Klirren erklang, als einer der großen Menschen ein großes und langes Ding aufstellte, mit dem ein Mensch bis zu dem Balken, auf dem Pina ihr Nest hatte, hinaufklettern konnte. Erschrocken flog Pina auf, wagte es jedoch nicht, durch das Scheunentor zu verschwinden. Was war mit ihrem Nest? Dem einzigen, was ihr von ihrer Familie geblieben war?

„Das gibt's doch nicht!“, rief der Mensch auf der Leiter nun aus. „Ich hab den goldenen Engel gefunden! Na warte, du Mistvieh!“

Während Pina sich noch fragte, ob mit „Engel“ wohl der geflügelte Mensch in ihrem Nest gemeint war, schlug man auch schon mit einem Besen nach ihr. In Panik gelang es ihr gerade noch auszuweichen. Sie flog eine enge Schneise und raste auf das geöffnete Scheunentor zu, der Freiheit entgegen. Doch das Nest hatte nicht so viel Glück. Als der Mensch auf der Leiter noch einmal mit dem Besen ausholte, konnte Pina aus dem Augenwinkel erkennen, wie es getroffen zu Boden fiel. Mit einem leisen, gläsernen Klirren zersprang der Engel in seinem Inneren, doch Pina konnte die Reaktion der Menschen darauf nicht mehr hören. Sie war bereits in den Wald davon gestürzt. Nur weg, weg.

Zitternd und bebend verbarg sich Pina in den vollen Ästen einer Fichte. Eine so mächtige Schönheit, die selbst dem Winter trotzen konnte, der konnte auch ein Mensch nichts anhaben, so dachte sie, während sie sich in das Nadeldickicht schmiegte.

In der Ferne konnte Pina Schläge, wie das Klopfen eines Spechts, vernehmen. Dann wurde es still.

Als die Nacht herein brach, wagte sie sich langsam und vorsichtig zurück zur Scheune, doch als sie hinein fliegen wollte, war das Loch im alten Tor verschwunden. An seiner Stelle prangte ein frisches, nach Fichte duftendes Holzbrett.

Auf einen Schlag wurde Pina klar, dass sie alles verloren hatte. Ihr Nest und ihren einzigen, warmen Unterschlupf. Es war vorbei. Noch ehe der Frühling anbrach, würde sie erfroren sein und sie würde ihre Familie niemals wieder sehen.

Sie schrie und tschiepte nach Step, nach irgendjemandem, der sie hören konnte. Doch ihr Rufen verklang in den eisigen Tiefen des Waldes und zurück blieb nur die grauisige Stille der Nacht.

Als Vati die kleine Küche betrat, lag eine tiefe Falte zwischen seinen Augenbrauen und er machte einen ausgesprochen schlecht gelaunten Eindruck. Rasch ließ er sich auf seinen Stuhl fallen und hob die aktuelle Tageszeitung vors Gesicht, als versuche er, sich hinter ihr zu verstecken.

„Was ist los, Vati?“, fragte Mutti besorgt, die geschäftig zwischen Töpfen und Pfannen, Pfannen und Töpfen hin und her pendelte, ohne den Blick von ihnen abzuwenden.

Es brauchte einige Sekunden, bis das Brummeln hinter der Zeitung begann, verständliche Worte zu formen: „Es sind schon wieder Baumkugeln verschwunden.“

„Was?!“

Eine Pfanne fiel krachend auf den Herd.

„Möchte wissen, wie dieses Vieh überhaupt noch in die Scheune kommt. Das Loch im Tor ist jedenfalls dicht“, brummelte es weiter. Vati ließ sich von Muttis Erschütterung ganz offensichtlich nicht aus der Ruhe bringen.

„Aber in weniger als drei Stunden kommen schon die Gäste, denen können wir doch

keine nackte Kiefer präsentieren!“, entgegnete Mutti und ihre Worte überschlugen sich fast.

„Wieso nicht? Die Leute aus dem Dorf wissen, wie eine Kiefer aussieht, sie werden's verkraften.“

Dieses Argument schien Mutti nicht zu überzeugen, doch ehe sie etwas erwidern konnte, kam das kleine Lieschen in die Küche gestürzt, ein großformatiges, bebildertes Buch in Händen: „Guckt mal, guckt doch mal!“

Und das taten Mutti und Vati. Auf der aufgeschlagenen Seite des Buches war ein kleiner Vogel abgebildet. Grau-Schwarz mit braunen Flügeln, langen Beinen und rost-orangen Schwanzfedern. „Hausrotschwanz“, verlautete eine Überschrift in Versalien. „Das ist doch das Vögelchen aus der Scheune“, plapperte Lieschen munter weiter – und sie hatte Recht.

„Das ist ja merkwürdig“, begann Vati langsam, der den Text neben der Abbildung des Vogels mit den Augen überflogen hatte. „Hausrotschwänze sind Zugvögel. Eigentlich dürfte er gar nicht mehr hier sein.“

„Er war doch so klein“, entgegnete Lieschen, „vielleicht war er zu schwach, um mit den anderen mitzufliegen.“

Und während sie dies sagte, war ihr nicht bewusst, wie wie viel Wahrheit in ihrer Vermutung steckte.

Eine kurze Stille trat ein und schließlich war es Mutti, die manchmal doch selbst so sehr den Vögeln glich, die den Plan aussprach, den sie alle gemeinsam stumm geschmiedet hatten: „Wir sollten ihn einfangen.“

Die Menschen kamen mit Netzen. Pina, die auf einem Zweig der Lärche im Garten übernachtet hatte und trotz ihres aufgeplusterten Gefieders völlig durchgefroren war, wusste kaum, wie ihr geschah. In einem Augenblick registrierten ihre müden Augen eine Bewegung, im nächsten schon war sie gefangen, hilflos wie ein Fisch an der Angel.

Mit all ihrer Kraft versuchte sie gegen die festen Maschen anzukämpfen, ihre Flügel zu befreien, die Seile mit Schnabel und Klauen zu durchtrennen – doch es half alles nichts. Schließlich ergab sich Pina in ihr Schicksal. Es war zwecklos. Sie würde sterben, ob nun früher oder später, ob nun hier oder anderswo.

Noch ein letztes, verzweifelt Mal schrie sie nach Step, schrie um die Hilfe des Raben. Dann war sie still.

„Der alte Käfig steht noch in der Abstellkammer“, entfuhr es Mutti zwischen zwei keuchenden Atemzügen und wies mit ausgestrecktem Arm in Richtung der nahen Hütte.

Vati, das Netz mit dem nun völlig ermatteten Vögelchen in Händen, hatte bereits ein paar Schritte getan, als er bemerkte, dass seine Seine Tochter ihm nicht folgte.

„Kommst du, Lieschen?“

Doch der Blick des Mädchens war so gebannt auf den geschwächten Vogel geheftet, dass sie einige Sekunden lang keine Antwort gab. Mit aller Konzentration starrte sie in die schwarzen Augen des Hausrotschwanzes – und sie war sich sicher, der Vogel starrte zurück.

„Er sieht traurig aus“, sagte sie schließlich und hob den Kopf. „Vielleicht hat er die Kugeln gar nicht genommen.“

„Ach Lieschen“, säuselte Mutti, als könne sie auf diese Weise in die Traumwelt ihrer Tochter vordringen und sie in die Realität zurückholen. „Natürlich war er es. Du hast

doch den Engel in seinem Nest gesehen.“

„Und wo sind dann die anderen Kugeln?“

Mutti und Vati tauschten Blicke. Manchmal, so schien es, gelang es dem Scharfsinn des kleinen Mädchens, seine Eltern vollkommen aus dem Gleichgewicht zu bringen. Wo waren die anderen Kugeln? Und wie hatte es der Hausrotschwanz überhaupt bewerkstelligt, in die Scheune zu kommen, wo doch das Loch im Tor feinsäuberlich vernagelt war?

Während sich ein nachdenkliches Schweigen über die Familie legte, war es gegenüber, bei der alten Scheune, nun überhaupt nicht mehr ruhig. Ein lautes Knarren ließ die Menschen zusammenfahren und als sie vorsichtig näher traten, um herauszufinden, was wohl dieses sehr unnatürliche Geräusch verursacht haben mochte, entdeckten sie einen weiteren Vogel. Viel größer jedoch als der kleine Hausrotschwanz. Es war ein Rabe. Geschickt hatte er einen Stock vom Boden aufgelesen, damit ein loses Brett an der Rückwand der Scheune bei Seite geschoben und schon war er hindurch geschlüpft. Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis er zurückkehrte – eine golden schimmernde Christbaumkugel im Schnabel.

„Das kann doch wohl nicht wahr sein!“, fluchte Vati und hätte in seinem Ärger beinahe das Netz mit dem Hausrotschwanz fallen gelassen. „Lieschen, du hattest Recht!“

Doch Lieschen hatte keine Zeit, ihm eine Antwort zu geben. So schnell sie konnte war sie dem Raben nachgerannt, der über ihren Kopf hinweg in Richtung des nahen Waldes verschwunden war. Und dort fand sie den Vogel – auf der Spitze der kräftigsten und schönsten Fichte hatte er sein Nest, in dem dutzende von Christbaumkugeln freundlich und besinnlich vor sich hin glitzerten. Viele vermutlich längst zerbrochen.

„Mutti, Vati! Ich habe sie gefunden!“

Klug waren sie schon, diese Raben. Das musste Pina zugeben. Doch auch sie war diesen Winter ein bisschen klüger geworden. Sie hatte gelernt, dass man niemals einem Raben sein Vertrauen schenken sollte.

Als Pina nur wenige Augenblicke nach dieser Erkenntnis in einen Käfig gesperrt worden war, dessen Größe nicht zum Leben und nicht zum Sterben ausreichen mochte, hatte sie erneut lautstark protestiert, bis einer Menschen schließlich ein Einsehen gehabt hatte.

„Lassen wir den Vogel doch wieder in die Scheune. Da ist es warm genug zum Überwintern und um die Kiefer müssen wir uns ja jetzt auch keine Gedanken mehr machen.“

Wie hatte Pina jubiliert, als sie endlich ihre braunen Schwinge wieder ausstrecken konnte. Die Menschen hatten ihr eine Schale mit Körnern in die Scheune gestellt und kurze Zeit später hatte sie die erste Weihnachtsfeier ihres Lebens miterlebt. Furchtbar viele Menschen waren da und hatten schrecklich viel Krach gemacht. Unten auf dem Boden der Scheune hatten sie rund um die nun mehr etwas kahl geschmückte Kiefer herum getanzt, bis der Balken, auf dem im Frühjahr Pinas Nest erbaut worden war, gewackelt hatte. Und doch hatte die Fröhlichkeit der Menschen den kleinen Hausrotschwanz ein wenig angesteckt. Das Glitzern und Funkeln der Kiefer im Schein der vielen künstlichen Lichter hatte sich in ihr Gedächtnis eingebrannt und so gelang es Pina schließlich, die Einsamkeit des Winters zu überwinden.

Im Frühjahr würde sie sich ein neues, ein eigenes Nest bauen, das hatte sie sich fest vorgenommen. Und dann, im nächsten Winter, würde sie Peck und die Familie

begleiten. Nach Süden über den Ozean. Nach Afrika.